

# **Betrachtungen zu einer Geschichte des Wohnens**

**Teuteberg, Hans Jürgen**

First published in:

Homo habitans, S. 1 - 23, Münster 1985, ISBN 3-88547-278-3

Münstersches Informations- und Archivsystem multimedialer Inhalte (MIAMI)

URN: urn:nbn:de:hbz:6-50469443413

# Betrachtungen zu einer Geschichte des Wohnens

von

Hans J. Teuteberg (Münster)

## I.

Die Befriedigung des alltäglichen Wohnbedürfnisses, d.h. von billigem, ausreichendem und zugleich hygienischem Wohnraum, gehört ähnlich wie die Sicherung von Nahrung und Bekleidung zu den ältesten Menschheitsproblemen. Das Wohnen kann zu den „sozialen Totalphänomenen“ (Marcel Mauss) gerechnet werden, die zu allen Zeiten und Orten auftreten und mit allen anderen Lebensbereichen des Menschen direkt oder indirekt verbunden sind. Das Hausen (mittelhochdeutsch „husen“ = wohnen, aufhalten, beherbergen, wirtschaften) bzw. das Behausen (mittelhochdeutsch „behusen“ = mit einem festen Haus versehen, besiedeln, Obdach geben) ist eine *conditio humana* und bildet eine der anthropologischen Grundkonstanten.

Angesichts dieser längst bekannten Tatbestände muß es auf den ersten Blick erstaunen, daß es bis heute sowohl an einer generellen Theorie als auch an einer umfassenden Geschichte des Wohnens mangelt. Zwar existieren viele Einzelschilderungen zu den verschiedensten Wohnaspekten, doch sind sie zusammengenommen noch von geringem allgemeinen Erklärungswert. Bei näherer Betrachtung der einschlägigen Literatur erkennt man, daß diese sich überwiegend mit der Wohnung als gebauter Umwelt oder der materiellen Wohnungseinrichtung, nur relativ selten aber mit dem sozialen Handlungsfeld Wohnen und seinem psychisch-subjektiven Erlebniswert beschäftigen. Anders formuliert: Die Architektur und materielle Sachkultur sind im ganzen sehr viel besser erforscht als die Nutzung der Wohnungen, nämlich das tagtägliche Hausen der Menschen in den Räumen und ihre Handlungsmuster, die durch wohnungsexterne wie wohnungsinterne Faktoren beeinflusst werden. Die vielfältigen Deskriptionen von Gebäuden mit ihren Räumen und ihrem Mobiliar geben nur indirekte Hinweise auf das tatsächliche Wohnverhalten sowie das individuelle Wohnbewußtsein. Zugespitzt kann man sagen, daß die Geschichte des Wohnens erst zur Hälfte erforscht wurde und der gerade am meisten interessierende Teil noch weithin im Dunkeln liegt.

Um die bisherigen Ansätze einer Haus-, Wohnungs- und Wohnungsinventargeschichte zu einer umfassenden Darstellung über den Wandel der Wohnverhältnisse zu erweitern, bedarf es einer durchgehenden Verknüpfung mit der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, die ihr begriffliches, methodologisches und theoretisches Instrumentarium aus benachbarten, mehr generalisierenden Disziplinen entlehnt. Das Wohnen kann als ökonomisches Bedürfnis wie auch als soziales Interaktionsfeld begriffen werden, das mit der beschriebenen materiellen Wohnumwelt in Beziehung steht. Wohnen erscheint vom Standpunkt der Gesamtgesellschaft gesehen auch als

integraler Bestandteil des Familienlebens, des häuslichen Erwerbs und der Reproduktion der Arbeitskraft, der täglichen Haushaltsnachfrage, Konsumtion und Kommunikation. Das physische Zusammenleben von Menschen in Räumen ist aber auch mit der Ausübung von Herrschaft und Darstellung sozialer Rollen, mit Geltungsstreben, Gruppensolidarität und Schichtenidentifikation verbunden; und nicht zuletzt muß das Wohnen mit den größeren Prozessen menschlicher Sozialisation und Enkulturation in Beziehung gesetzt werden. Das beiliegende Schaubild „Soziale Wohnverfassung“ ist ein Vorschlag, wie man relevante Einzelercheinungen aus dem soziokulturellen Bereich hier systematisieren kann, die zugleich eine empirisch-historische Analyse befördern könnten.

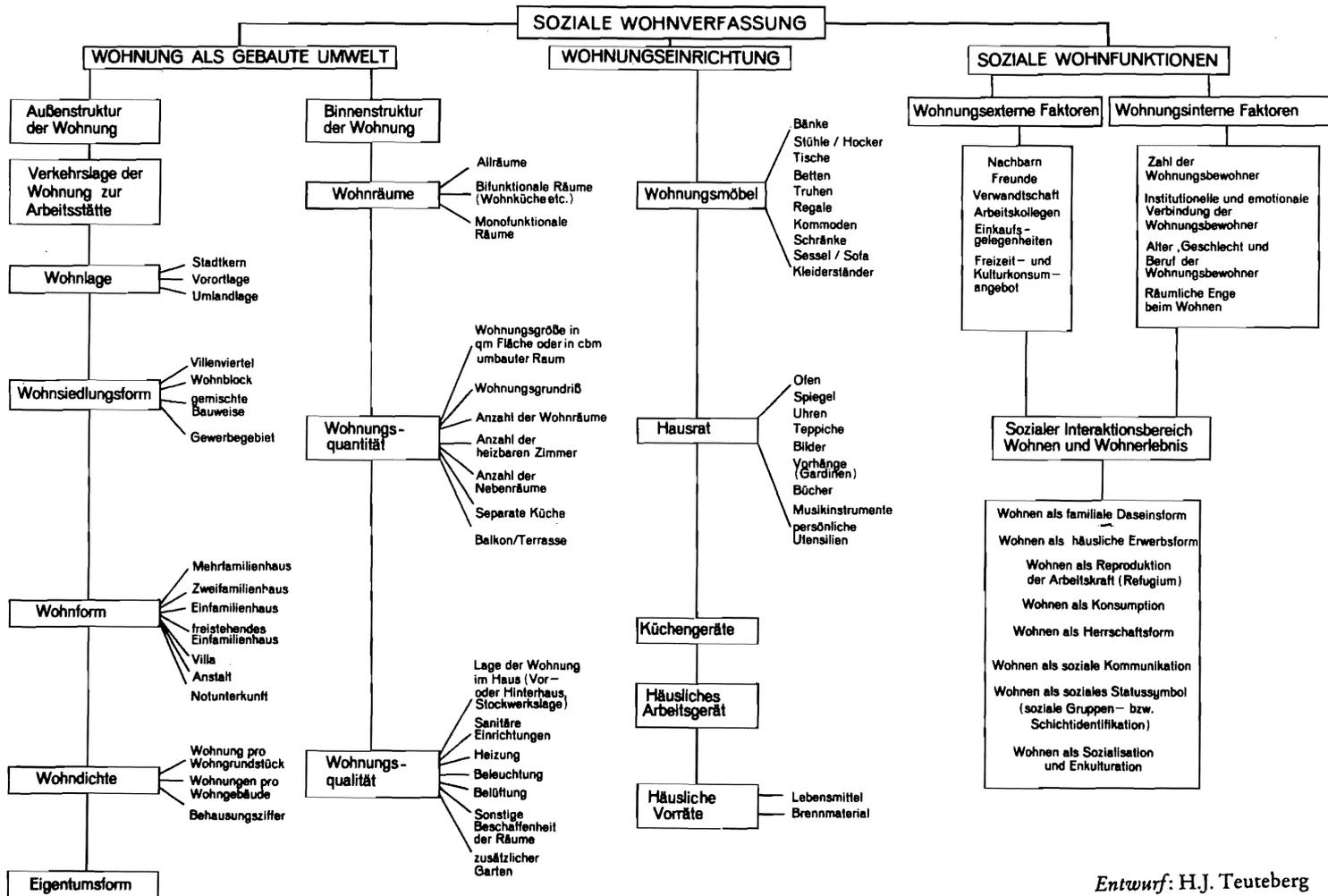
Dieses Schema von Determinanten, die mit mehr oder weniger Intensität auf den wohnenden Menschen einwirken, kann nur ein Teilmodell sein, da viele ökonomisch-technische und politisch-rechtliche Kausalitäten hier ausgeklammert bleiben. Selbstverständlich tragen aber auch diese zur Konstituierung des realen Wohnverhaltens und des persönlichen Wohnerlebnisses bei. Schließlich werden die zahlreichen Interdependenzen der einzelnen Faktoren hier noch nicht deutlich. Ob man jemals überhaupt zu einer generellen Theorie des Wohnens gelangen wird, die alle variablen und konstanten Größen sowie ihre gegenseitigen Abhängigkeiten einfängt, erscheint angesichts dieser hochkomplexen Problematik zweifelhaft. In Wahrheit müssen hier die äußerst vielschichtigen Beziehungen zwischen Raum und sozialem Verhalten des Menschen geklärt werden, was bis jetzt nur ansatzweise gelungen ist<sup>1</sup>.

Der Begriff des Wohnens ist ähnlich wie die Termini Stadt, Siedlung und Gemeinde so schwer definierbar, weil im Grunde fast alle Phänomene menschlichen Daseins hier eingehen und die Wohnung die große Welt draußen noch einmal im Kleinen abspiegelt. In der Umgangssprache weist der Begriff „Wohnen“ zahlreiche Bedeutungsschattierungen auf und wird auch im wissenschaftlichen Sprachgebrauch relativ unpräzise benutzt<sup>2</sup>. Das „Wohnen“ kann sicherlich nicht mehr mit seiner ursprünglichen etymologischen Grundbedeutung „sich wohlfühlen“ übersetzt werden, da dies eine Untersuchung aller Wohnverhältnisse ausschliesse, in denen dies elementare Lebensbedürfnis nicht zufriedenstellend geregelt ist. Die meisten angebotenen Definitionen ersetzen im Grunde nur einen Begriff durch einen anderen und decken zudem nicht alle Funktionsbereiche ab, so daß sie mehr Unterbegriffe zu dem Oberbegriff „Wohnen“ darstellen. Einigkeit besteht lediglich in der Einsicht, daß das Wohnen im Gegensatz zur Wohnung und Wohnungseinrichtung als eine Form des soziokulturellen Handelns begriffen werden muß, das nach Handlungsträgern, Handlungsräumen und Handlungszeiten differenziert werden kann, auf die dann überindividuelle Normen bzw. psychisch-subjektive Werthaltungen einwirken.

Wie die Wohnungssoziologie und die mit der Wohnkultur beschäftigte Volkskunde übereinstimmend festgestellt haben, kann der spezielle Lebensbereich „Wohnen“ nur mit zahlreichen anderen Bestimmungsfaktoren (z.B. Stadtlage, Siedlungsform, Wohnungslage im Gebäude, Größe und Grundriß der Wohnung bzw.

<sup>1</sup> ATTESLANDER, HAMM (1974), S. 11; HAMM (1977); FRIEDRICH (1977), S. 48ff.

<sup>2</sup> TRÜBNER (1957), Bd. 8, S. 242ff.



Soziale Wohnverfassung

Abbildung 1

im Zusammenhang mit Nachbarschaft, Berufsausübung, Freizeitangeboten, Versorgung, Lebensstandard sowie Zusammensetzung und Status der Wohnungsinassen) beschrieben und analysiert werden. Das Wohnen ist kein eindimensionaler Vorgang, sondern wird von den Betroffenen stets als Komplex verschiedenster materieller und mentaler Einflüsse erlebt, als täglich wiederkehrender Handlungsvollzug allerdings gedanklich kaum verarbeitet. Wie die Volkskundlerin Margret Tränkle im Anschluß an ältere Kulturtheorien zu Recht hervorgehoben hat, sind die konstitutiven Elemente des Wohnens und die darauf einwirkenden Einflußbereiche der Kultur systemkongruent. Zum Wohnen gehören also offenbar stets gewohnheitsmäßig geübte Verhaltensweisen, die wir gemeinhin „Wohnbräuche“ nennen, aber zugleich der dafür gestaltete Objektbereich. Das Wohnen wird durch Normen und Werte geregelt, für die symbolische Darstellungsformen entwickelt wurden, zu denen auch die Einrichtungsobjekte zählen<sup>3</sup>.

Volker Gläntzer hat in seiner Dissertation „Ländliches Wohnen vor der Industrialisierung“ (1980), dem diese Abhandlung viele Anregungen verdankt, mit einer gewissen Berechtigung vor einer Überdehnung des Begriffs „Wohnen“ gewarnt, da sonst eine Abgrenzung gegenüber den anderen Lebensbereichen unmöglich sei<sup>4</sup>. Eine Einbeziehung aller soziokulturellen Handlungen der Bewohner einer Wohnung würde eine solche „institutionelle Verlängerung der Wohnung“ bedeuten, daß man das Untersuchungsobjekt zum Schluß aus den Augen verlöre. Eine einfache Addition aller Einzelfunktionen und verschiedenen Wohnhandlungen (Kochen, Schlafen, Körperreinigung usw.) sei abwegig, weil man den Oberbegriff Wohnen aus solchen disparaten Einzelmerkmalen noch nicht bestimmen könne. Er hat darum vorgeschlagen, unter dem Begriff „Wohnen“ die Struktur der nicht zur Arbeit (im Sinne von Erwerbstätigkeit) zählenden soziokulturellen Handlungen zu bezeichnen, die in der privaten Nutzung von bestimmten Räumen realisiert werden. Diesen Handlungen ist ein spezifisches Inventar zugeordnet, mit dessen Hilfe sie verwirklicht, durch das sie aber auch zugleich bestimmt werden<sup>5</sup>.

Leider wird bei dieser Begriffsbestimmung übersehen, daß früher ein Teil der Erwerbstätigkeit gerade zu Hause stattfand. Die konsequente Trennung von Wohn- und Arbeitsraum ist bekanntlich in der Hauptsache erst ein Produkt der Industrialisierung der letzten hundert Jahre. Auch heute gibt es noch vereinzelt eine Berufsausübung in den eigenen Wohnräumen. Zum anderen ist die Gegenüberstellung von „öffentlichen“ und „privaten“ Räumen (ebenso wie die Antinomien öffentliches und privates Recht, öffentliche und private Meinung) ebenfalls erst ein Produkt der modernen Zeit und kann für frühere Jahrhunderte so nicht zur Unterscheidung dienen. Richtig scheint aber seine Erkenntnis zu sein, daß die Sachen (gebaute Wohnungsumwelt und Wohnungsinventar) entsprechende Handlungsvollzüge bedingen und umgekehrt.

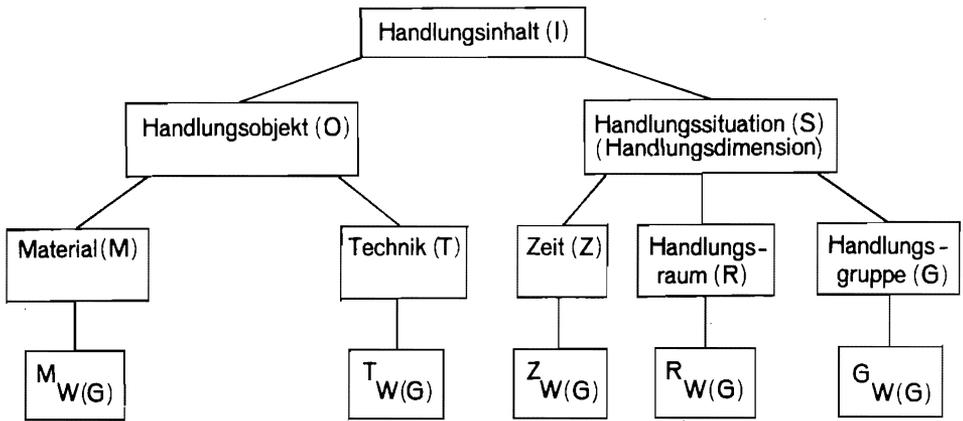
Zur Weiterführung strukturalistischer Theorien, die von dem Volkskundler Ulrich Tolksdorf erstmals für den Bereich der täglichen Ernährung angewandt wurden, hat

<sup>3</sup> TRÄNKLE (1972), S. 13ff.; BLÜCHER (1969); LÜDTKE (1973).

<sup>4</sup> GLÄNTZER (1980), S. 9ff.

<sup>5</sup> Ebd. S. 21.

Glüntzer die Struktur des Wohnens in folgende Einzelfunktionen und sachliche Konstituenten zerlegt<sup>6</sup>:



Der Handlungsinhalt oder die Einzelfunktion des Wohnens wird einerseits durch das Handlungsobjekt und andererseits durch die jeweilige Handlungssituation bzw. die Handlungsdimension bestimmt, die ihrerseits durch Material, Technik, Zeit, Handlungsraum und Handlungsgruppe determiniert werden. Letztere erscheinen dann als Realisierung der Werte, die sie in einer jeweiligen Gesellschaft besitzen ( $M_{W(G)}$ ,  $T_{W(G)}$  usw.).

Das Wohnungshandeln wird nach Glüntzer also dadurch bestimmt, daß ein bestimmtes wohnliches Sachobjekt in einer bestimmten Wohnsituation verwandt wird. Ein Stuhl (O) wird der Situation Sitzen (S) zugeordnet. Er kann aus einem bestimmten Holz (M) nach einer bestimmten Kulturtechnik angefertigt sein; und er wird zu bestimmten Zeiten zu gesellschaftlich normierten Handlungen von gewissen Handlungsträgern benutzt, und dies alles wird entsprechend bewertet und subjektiv erlebt. Ein Wohngegenstand kann zwar multifunktionell, aber nur objektspezifisch benutzt werden. Glüntzer will damit nochmals beweisen, daß der Handlungsinhalt zum großen Teil von den Sachen her bestimmt wird. Zwar können die einzelnen Wohnungseinrichtungsgegenstände weiter zergliedert werden (z.B. ein Bett in Matratze, Gestell, Kopfkissen, Decke usw.), doch nicht die einfachen Wohnfunktionen „Schlafen“ oder „Ruhens“. Handlungen im Bereich O-M-T werden bei Glüntzer dem Bereich der Produktion, Handlungen im Bereich O-S-I dem Bereich der Konsumtion zugeordnet.

Nach dem bisher Gesagten kommt dem Bereich der Handlungssituation die größere Bedeutung zu. Gemeint sind hier soziale Handlungsdimensionen, eine „soziale“ Zeit, ein „sozialer“ Handlungsraum und eine „soziale“ Handlungsgruppe. Auch für den Historiker ist es natürlich in erster Linie wichtig, wann eine mit dem Wohnen zusammenhängende sozio-kulturelle Handlung realisiert wird (also abhängig von Stunden-, Tages-, Wochen-, Monats-, Jahres- oder Lebensrhythmus), in welchen Räumen sie sich vollzieht und welche spezifischen Zuweisungen an be-

<sup>6</sup> Nach GLÄNTZER (1980), S. 22.

stimmte Haushaltsmitglieder stattfinden. Wie Glüntzer gezeigt hat, werden durch die Fixierung des Handlungsraumes die verschiedenen Einzelhandlungen spezifisch an die Wohnproblematik gebunden. Eine Mahlzeit kann z.B. auch im Gasthaus, Schlafen auch auf einer Bank im Freien stattfinden; erst durch die Anbindung an einen Raum im Haus wird die Funktion hier genauer in dem Handlungsinhalt Wohnen definiert. Die Werte der Gesellschaft  $W(G)$ , die den einzelnen Komponenten dieses Handlungssystems beigelegt werden, entstammen wie alle Normen überindividuellen Wertsystemen.

Dieses generelle Modell über die Struktur der Einzelhandlungen des Wohnens ist auch für Historiker interessant, weil es einige regelmäßige Abhängigkeiten systemhaft verdeutlicht. Wie alle funktionalistischen Erklärungsversuche wird aber, worüber die Aufnahme des Zeitfaktors  $Z$  nicht hinwegtäuschen darf, nur ein statisches Modell geboten, das den zeitlichen Wandel so nicht verdeutlichen kann. Denkbar wäre, daß die Wohnsituation zu verschiedenen zeitlichen Querschnitten nach einem solchen Modell aufgenommen wird, die dann miteinander verglichen werden. Die Vergleichbarkeit wäre gewährleistet, wenn die Wohnstrukturen nach solchen einheitlichen Gesichtspunkten jeweils rekonstruiert werden könnten. Die große Frage ist natürlich, ob die aus der Geschichte überlieferten Zeugnisse solche präzise vergleichbaren Aufnahmen erlauben. Am meisten wird aber eine Komparation zwischen zwei verschiedenen Zeitpunkten dadurch erschwert, daß die Wertsysteme und Normierungen für die einzelnen Faktoren selbst einem regelmäßigen Wandel unterliegen. Vermutlich hinken sie hinter dem materiell-technischen Wandel her, woraus sich bestimmte kulturelle und soziale Anpassungsschwierigkeiten ergeben. Ein gewisses Wohnverhalten kann also als gesellschaftlich verschlechtert empfunden werden, obwohl die materielle Wohnumwelt sich tatsächlich inzwischen verbessert hat. Dieses funktionalistische Modell der Wohnstruktur bedarf noch einer Ergänzung durch eine Art von historischer Stufentheorie, die die mit verschiedenem zeitlichen Tempo ablaufenden Wandlungsvorgänge diachron erfaßt.

An dieser Stelle ist auch die berechtigte Frage aufzuwerfen, ob sich eine kollektiv-einheitliche Bewertung der Wohnwelt in früheren Zeiten mit repräsentativem Charakter überhaupt rekonstruieren läßt. Der Soziologe Alphons Silbermann hat die Meinung vertreten, daß letztlich nur die selbsterlebte Wohnwirklichkeit methodisch einwandfrei erklärbar sei<sup>7</sup>. In der Tat gibt es hier eine Fülle von Erfahrungen, die für diese Ansicht sprechen. So gibt es empirische Wohnungserhebungen, die zeigen, daß sich Menschen in einer objektiv tristen Wohnumgebung sehr wohlfühlten, weil sie diese ganz anders bewerteten als der fremd hinzutretende Beobachter<sup>8</sup>. Der Historiker steht hier vor der besonderen Schwierigkeit, Wohnungsempfindungen nachzeichnen zu müssen, deren Maßstäbe aus einer anderen Zeit stammen. Er wird daher leicht immer wieder der Gefahr verfallen, seine heutigen Bewertungen in frühere Zeiten hineinzusehen, wodurch die Realität dann verzerrt wird.

Eine Geschichte des Wohnens stößt, wie dieser kurze Überblick über begrifflich-theoretische Bemühungen deutlich gemacht hat, auf vielfache Abgrenzungsschwierigkeiten. Er hat aber gezeigt, daß die bloße Beschreibung von Wohnungen und

<sup>7</sup> SILBERMANN (1963); vgl. BERGELER (1962).

<sup>8</sup> MACKENSEN u.a. (1959).

Wohnungseinrichtungen für historische Bemühungen nicht mehr ausreicht. Es muß auch danach gefragt werden, warum die Menschen so wohnten wie sie wohnten. Ursache wie Wirkungen des Wohnens sind als Objekte gleichermaßen interessant.

Das Wohnen als Summe heterogener ökonomisch-technischer, politisch-rechtlicher und soziokultureller Handlungsdimensionen steht wie gesagt mit so vielen menschlichen Daseinsbereichen in Verbindung, daß eine vereinfachende Gegenstandeingrenzung wie für jede historische Untersuchung zunächst notwendig wird. Um die äußerst vielschichtige Problematik forschungstechnisch zu operationalisieren, liegt es nahe, das umfassende Feld der Wohnverfassung nicht in seiner Totalität anzugehen, sondern dies instrumental-funktionell zu begreifen und von bestimmten historischen Erkenntnisinteressen bzw. vor allem von den vorhandenen historischen Quellen her anzugehen. Das multifunktionale Wohnungsproblem läßt sich z.B. auf die Frage reduzieren, ob es in früheren Epochen einen quantitativen Mangel an Wohnungen (besonders an preiswürdigen Kleinwohnungen für die einkommensschwächeren sozialen Unterschichten) sowie qualitative Mängel an der Wohnungsausstattung gegeben hat und welche raumzeitlichen Differenzierungen dabei zu beobachten waren.

Die Wohnungsgeschichte wird hier also zu einer objektorientierten Angebot-Nutzen-Relation eingeschränkt. Hierbei stellt sich die Frage nach einem Vergleich zwischen der damaligen tatsächlichen Wohnungsnutzung und dem zeitgenössisch festgelegten Wohnstandard, womit die gesellschaftliche Bewertungsfrage aufgeworfen wird. Die vorgefundene Ist-Situation wird also mit den mehr oder weniger gesellschaftlich oder staatlich anerkannten Wohnungsnormen in Beziehung gesetzt, und daraus werden dann Schlüsse über die Wohnungsversorgung getroffen. Wie man beim näheren Studium erkennt, ist ein erheblicher Teil der älteren Wohnungsliteratur gerade in diesem Fragenbereich angesiedelt. Der Grund hierfür ist leicht zu erkennen: Aus den deutschen Städten sind seit dem 19. Jahrhundert zahlreiche Wohnungsstatistiken sowie Wohnungsbefragungen überliefert. Die Aufbereitung dieser umfangreichen Materialien und ihre zusammenfassende Interpretation sowie Einordnung in den größeren Gang der allgemeinen Geschichte sollte bei einer künftigen allgemeinen Wohnungsgeschichte daher zunächst im Mittelpunkt stehen. Aus dem Vergleich von Wohnungsnutzung und Wohnungsbedarf sind bekanntlich viele Initiativen der sozialen Wohnungspolitik entstanden, die ebenfalls zu analysieren sind.

Faßt man das Wohnen zunächst unter der Kategorie der Befriedigung eines Elementarbedürfnisses auf, so kann es überhaupt keinen Zweifel geben, daß die Bereitstellung von menschenwürdigen Behausungen oftmals auf größte Schwierigkeiten stieß, weshalb im Laufe der Geschichte immer wieder quantitativ wie qualitativ sich äußernde Wohnungsnot auftraten. Sie bildeten insbesondere bei den breiten sozialen Unterschichten mehr oder weniger lange Dauererscheinungen und waren Ausdruck eines mit der Gegenwart verglichen niedrigen Lebensstandards. Eine „Wohnungsfrage“ hat es mit anderen Worten seit dem Altertum höchstwahrscheinlich in jedem nachfolgenden Jahrhundert an vielen Orten gegeben, was bisher nur durch den Mangel an Quellen und Untersuchungen verdeckt wird<sup>9</sup>. Die früher vielfach

<sup>9</sup> PÖHLMANN (1884); ROUX (1976); CHOMBART DE LAUWE (1959); DERS. (1965); HAVERKAMP (1984).

geäußerte und heute noch gelegentlich nicht nur von Laien vorgetragene Ansicht, die Menschen hätten vor der modernen Urbanisierung zwar bescheiden, aber wenig beengt meist in Großfamilien harmonisch-zufrieden zusammengelebt und seien erst im späten 19. Jahrhundert durch die moderne Großstadtbildung und Industrialisierung in ein Wohnungselend gestürzt worden, erscheint historisch indiskutabel. Die zeitweise Idyllisierung des Landlebens und des mittelalterlich-frühneuzeitlichen städtischen Bürgertums haben im Verein mit der früher grassierenden prinzipiellen Großstadtfeindschaft hier völlig falsche Vorstellungen über die wahren Wohnverhältnisse in der Vergangenheit erzeugt. Die Negierung von Wohnungsnot in vorindustriellen Jahrhunderten erscheint dem Wirtschafts- und Sozialhistoriker heute ebenso töricht wie etwa die Hypothese, es habe früher keine hungrigen, armen und schlecht gekleideten Menschen gegeben. Richtig ist vielmehr, daß die traditionelle Wohnproblematik durch die nach 1850 massenhaft einsetzende Urbanisierung z.T. vom „platten Land“ in die Stadt transportiert wurde und dort durch die riesenhafte Zusammenballung der Menschen dann ganz andere Größendimensionen annahm. Durch den „Zug zur Stadt“ (Richard Kuczynski) wurde die alte Wohnungsnot erstmals voll sichtbar gemacht. Nun erst bekam die „Wohnungsfrage“ (der Begriff wurde jetzt erst geboren) einen gesamtgesellschaftlichen Problemcharakter. Man erkannte, daß die Wohnungsnot nicht mehr wie früher mit den Mitteln karitativer Armenfürsorge, sondern nur mit Hilfe des Staates und planmäßiger Ermunterung der Selbsthilfe zu lösen war. Das 19. Jahrhundert brachte also die Akzeleration eines ererbten, seit Jahrhunderten dahinschwelenden Sozialproblems, das nun nicht mehr länger als tolerabel empfunden wurde. Die letzte große Wohnungsnot in Deutschland im späten 19. Jahrhundert bedeutete zugleich aber auch den Beginn einer umfassenden Wohnungspolitik. Die beiden Weltkriege, die Weltwirtschaftskrise 1929 - 1932 und vor allem die Vertreibung von Millionen Menschen nach 1945 haben auch im 20. Jahrhundert noch einmal vorübergehend große Engpässe auf dem Wohnungsmarkt beschert, doch hatten sie einen ganz anderen Charakter als die vor- und frühindustriellen Wohnungsnot und konnten durch die folgenden Baukonjunkturen relativ schnell stets wieder entspannt werden. Für eine noch zu schreibende Wohnungsgeschichte bildet das späte 19. Jahrhundert die entscheidende Zäsur.

Ob das subjektive Wohnerlebnis mit den raschen Veränderungen der Wohnungsversorgung und Wohnungsausstattung überall Schritt gehalten hat, ist freilich eine ganz andere Frage und bedarf einer besonders sorgfältigen Prüfung. Aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind eine erstaunliche Anzahl höchst genauer Wohnungsbeschreibungen überliefert, mit deren Hilfe auch die jeweiligen sozialen Wohnsituationen sichtbar gemacht werden können. Alle diese Enquêtes sagen allerdings noch wenig über die subjektiven Wohnerlebnisse aus, da die Fragebögen meist nur die materielle Wohnversorgung und Wohnungsausstattung sowie den Vergleich der Wohnungsnormen mit dem Ist-Zustand im Auge hatten. Das Wohnerlebnis, wie immer man es letztlich definieren mag, muß als eine Begleiterscheinung und Folge des allgemeinen Sozialisierungsprozesses angesehen werden, d.h. die verschiedenen Wohnvorstellungen regulieren die verschiedenen Formen der Anpassung der Menschen an ihre materielle Wohnumwelt<sup>10</sup>. Alle externen wie internen

<sup>10</sup> SILBERMANN (1963).

Wohnfaktoren wirken dabei vermutlich vielfältig interdependierend auf den Bewohner ein, wobei die Wohnung vor allem zur Markierung des jeweiligen gesellschaftlichen Standortes beiträgt. Es ist daher keineswegs unsinnig, von einer vorgefundenen Wohnlage auch auf das Wohnbewußtsein zu schließen. Eine der erregendsten Problemstellungen ist in diesem Zusammenhang, inwieweit traditionale Elemente die Integration bzw. Segregation von Wohngemeinschaften jeweils befördert haben. Die hinterlassenen Autobiographien dürften, soweit man bisher erkennen kann, eine der ertragreichsten Quellengruppen sein, um frühere persönliche Wohnempfindungen und damit die Adaption der Menschen an ihre gebaute Wohnumwelt und materielle Wohnkultur zu reproduzieren. Briefe, Tagebücher, Reiseberichte und ähnliche Zeugnisse aus dem intimen Lebensbereich mögen solche Wohnerlebnisse noch vervollständigen.

Aus solchen historischen Quellen kann z.B. entnommen werden, inwieweit extreme räumliche Enge in einer mit Menschen überbelegten Wohnung bestimmte soziale Handlungen hervorruft, die dann die soziale Kommunikation, das Konflikt- und Herrschaftsverhalten, aber auch die Beziehungen zwischen den Geschlechtern oder Generationen und schließlich die Erziehung des Kindes und der Jugendlichen beeinflusst. Schon bei flüchtiger Betrachtung einschlägiger Erkenntnisse der Sozialpsychologie wird deutlich, daß das Problem der Wohnenge offensichtlich ganz unterschiedliche Aspekte hat: Die Erfassung der Dichte von Gebäuden in einem Stadtviertel oder auf einem Grundstück bzw. von Wohnungen innerhalb eines Hauses sowie der in den Räumen lebenden Menschen ist zunächst eine numerische Frage und sagt noch nichts über das Wohnen an sich und die psychosozialen Empfindungen der Betroffenen aus. Wie der Kulturpsychologe Willy Hellpach schon früher bemerkt hat, wird die räumliche Enge bei Menschen je nach der Situation auch ganz verschieden bewertet. Die physische Annäherung eines sich liebenden Paares und das Umarmen von Mutter und Kind, aber auch das enge Beieinander einer Familie ist im Wesen gänzlich verschieden vom Beieinander sich gleichgültiger Mietsparteien, dem zeitweisen Gedränge fremder Menschen bei Zwangssituationen, dem Zusammenpferchen von Kranken und Alten oder dem Zusammenschließen von Gefangenen. Die Enge ist von der Nähe zu unterscheiden, wo keine körperlichen Berührungen mehr stattfinden, sondern noch bestimmte minimale Abstände gewahrt werden. Die Nähe hört umgekehrt dort auf, wo keine sinnfällige Verbindung mit den Mitgeschöpfen mehr besteht. Die Enge oder Nähe muß auch nicht unbedingt optisch wahrnehmbar sein; auch Geruch und Geräusch bestimmen als Sinneseindrücke, ob die Enge oder Nähe als unangenehm empfunden wird. Wenn von überfüllten Wohnungen oder Häusern in den Quellen die Rede ist, müssen die verschiedenen Abstufungen des räumlichen Beieinanders und die verschiedenen sozialpsychologischen Empfindungen und Bewertungen bedacht werden<sup>11</sup>. Aufgezeichnete Erinnerungen haben oftmals das Problem der Enge in Wohnungen festgehalten, z.B. das Zusammensein mit Untermietern, Schlafgängern und Dienstboten. Leider haben Autobiographien den großen Nachteil, daß sie das Wohnen in der Kindheit und in der Jugend häufig vom Standpunkt des erwachsenen und älteren Menschen nachträglich beschreiben und die „gute alte Zeit“ wie immer nostalgisch leicht verklärt wird. Befragungen noch

<sup>11</sup> HELLPACH (1956), S. 305f.; CHAMBOREDON, LEMAIRE (1970); STOKOLS (1974); KAMINSKI (1976); FRANKE (1969); MÜHLICH (1978).

lebender alter Menschen über das Wohnen in ihrer Kindheit ist nicht weniger mit solchen methodischen Nachteilen behaftet. Zwar kann der Historiker bei der „Oral History“ gezielter mit einem Fragebogen arbeiten, doch reicht der Blick nicht mehr sehr weit ins 19. Jahrhundert zurück.

## II.

Nach diesen terminologisch-methodologischen Betrachtungen ist die Frage nach dem Stand der bisherigen wohnungsgeschichtlichen Forschung zu stellen. Sie kann hier nur anhand eines kurzen Umrisses beantwortet werden. Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß die Geschichte des Wohnens mit einigen charakteristischen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die eine sachgerechte Erforschung behinderten. Die im 19. Jahrhundert sich als selbständige akademische Disziplin ausbildende Fachhistorie war am Wohnproblem wie überhaupt an der gesamten „Kulturgeschichte“ wenig interessiert. Im Zeichen der Verfassungskämpfe und des Ringens um einen einheitlichen deutschen Nationalstaat widmeten die Historiker ihre ganze Aufmerksamkeit den innen- und außenpolitischen Fakten sowie im Nachklang von romantischer Staatslehre, Deutschem Idealismus und Historismus vor allem den geistesgeschichtlichen Zusammenhängen. Die Untersuchung der alltäglichen Bedürfnisse wurde der damals historisch stark engagierten Nationalökonomie und Rechtswissenschaft sowie der Volkskunde und kleinen Schar der Kulturhistoriker überlassen, welche sich lange Zeit vom Ruch feuilletonistisch unverbindlicher Geschwätzigkeit, lokaler Trivialität und naiver Weltferne nicht ganz befreien konnte.

Wie die Dissertation von Volker Gläntzer noch einmal deutlich gemacht hat, erschien der Begriff des Wohnens selbst weiten Kreisen der Volkskunde offenbar viel zu verschwommen und zu gefühlsbetont<sup>12</sup>. Er entzog sich damit einer logisch-kausalen Zergliederung in Einzelelemente, was aber für einen zeitlichen wie räumlichen Vergleich als unbedingt notwendig erschien. Zwar gelangten einzelne Vertreter insbesondere der philologisch-historischen Richtung durch eine streng an den Quellen orientierte Geschichtsschreibung schon um die Jahrhundertwende auf die Idee, das Haus und seine Räume samt dem darin befindlichen Inventar mit den darin lebenden Menschen in Beziehung zu setzen, doch sind solche Überlegungen zunächst nicht weit gedungen<sup>13</sup>. Erst in den zwanziger und dreißiger Jahren haben Volkskundler wie Adolph Spamer und Julius Schwietering, beeinflusst durch die damals verstärkt aufkommende Psychologie und Soziologie, die bis dahin nur sachgebundene Haus- und Inventarforschung durch das damit verbundene „geistig-seelische Kräftespiel des Volkes“ zu ergänzen versucht. Die nur objektorientierte Haus- und Möbelforschung wurde als unfruchtbar empfunden und bestimmte Wohnformen und „innere Heimbindungen“ in den Vordergrund gerückt<sup>14</sup>. Insbesondere die Schwietering-Schüler haben dann in den dreißiger und vierziger Jahren das Haus und die

<sup>12</sup> GLÄNTZER (1980).

<sup>13</sup> MEHRINGER (1906); HEYNE (1899); STEPHANI (1902/1903). Mehr an der reinen Haus- und Wohnsachkultur orientiert blieben LAUFFER (1903); HAENEL, TSCHARMANN (1910-1913); EHMING (1914-1922); MEITZEN (1882).

<sup>14</sup> SPAMER (1933); DERS. (1937); SCHWIETERING (1927).

soziale Wohnverfassung in kleinen, räumlich begrenzten Monographien erstmals zusammenfassend dargestellt<sup>15</sup>. Blickte Spamer noch etwas unscharf auf die „Wohn-gemeinschaft“ und ihr Raumgefühl, so konzentrierten sich die Untersuchungen der Schwietering-Schule auf die wohnenden Menschen selbst und deren Rolle in dem beobachteten sozialen System. Unter anderem gerieten erstmals die folgenreiche Trennung von Arbeitsplatz und Wohnraum, die zentrale Rolle der Feuerstelle und Diele für das soziale Zusammenleben, die Tischordnungen und die Stellung der Herrschaft zum Gesinde, die Ausgestaltung häuslicher Feste u.ä., aber auch die unausweichlichen Konflikte unter einem Dach, z.B. zwischen der älteren und jüngeren Generation, in den Blickpunkt.

Wenngleich die haus- und wohnungskundlichen Untersuchungen der Volkskundler zahlenmäßig auch nach dem 2. Weltkrieg immer bescheiden blieben, so sind doch inhaltlich wie methodisch wichtige Fortschritte zu verzeichnen. Wie der internationale Forschungsüberblick bei Volker Glantzler zeigt, hat vielfach ein allgemeiner Ausbau dieser funktionalistischen Methode stattgefunden. Mit Hilfe der gebauten Umwelt und der Wohnungssachkultur versucht man immer mehr, zu Aussagen über die sozialen Wohnbedürfnisse zu gelangen<sup>16</sup>.

Ohne Zweifel hat die volkskundliche Forschung bisher weit mehr als die engere Geschichtswissenschaft auf dem Gebiet der historischen Wohnungsforschung geleistet. Über bloße Grundrißtypologien und äußerliche Gebäude- und Möbelbeschreibungen hinausgehend haben die Volkskundler erste charakteristische Zuordnungen zu dem eigentlich interessierenden Phänomen des Wohnens vorgenommen. Aus den kulturräumlich verschiedenen Bauformen wurden charakteristische Bauegefügeformen gewonnen, wie sie sich z.B. in einem Ost-West — bzw. Nord-Süd-Gegensatz darstellen. Gleichzeitig wurden Leitkriterien für frühere Wohnungsfunktionen entwickelt; z.B. wurde danach gefragt, in welchem Hauptwohnraum sich die meisten Wohnvorgänge abspielten, wie oft er von den Bewohnern benutzt wurde und welche dominierende Rolle er gegenüber anderen Räumen besaß. Aus diesen häuslichen „Binnengliederungen“ sind dann Schlußfolgerungen auf die innere und äußere Sozialstruktur der Bewohner, d.h. auf den ökonomischen und sozialrechtlichen Status, die Wertvorstellungen, gestuften Abhängigkeiten, den Lebensstandard, die Fürsorge für Alte und Kinder u.ä. gezogen worden. Bestimmte soziale „Wohnlandschaften“ sind dadurch erstmals im Umriß sichtbar geworden. Der an der Geschichte des Wohnens interessierte Historiker hat hier ein erstes verlässliches Gerüst erhalten, von dem auch er nun weiter operieren kann. Viel bleibt allerdings aus historischer Sicht hier noch zu tun.

Die Volkskunde hat ihrer Tradition und spezifischen Blickrichtung folgend bisher hauptsächlich mit zeitlichen Querschnitten gearbeitet, um zu den von ihr hauptsächlich angestrebten kulturräumlichen Vergleichen zu gelangen. Dabei hatte sie immer mit der Schwierigkeit zu kämpfen, daß die überlieferten Quellenzeugnisse nicht alle aus dem gleichen Zeitraum stammen und zudem lokal nicht immer genau

<sup>15</sup> HAGEMANN (1910-1913); RÖRIG (1940); TRIER (1939). Die ältere Hausforschung setzten dagegen fort SCHIER (1966); SCHIER (1964); SCHEPERS (1943); DERS. (1973); MEYER-HEISIG (1952).

<sup>16</sup> RÄNK (1948-1951); GUNDA (1963); WEISS (1959); vgl. SCHMELING (1973); RUDORFF (1955); SCHLEE (1971); SPIES (1971). Wenig erhellend ist trotz seines Titels MEIER-OBERIST (1956).

fixierbar sind. Die zeitliche wie räumliche Zuweisung der beobachteten Wohnzustände erwies sich häufig als schwierig. Eine Repräsentativität im Sinne moderner exakter empirischer Sozialforschung ist sicherlich nicht gegeben. Dieser Mangel sollte allerdings nicht zu schwer gewichtet werden, handelt es sich hier doch um langfristige Strukturverformungen, bei denen wenige Jahrzehnte keine Rolle spielen.

Die Querschnittsanalysen bleiben letztlich natürlich mehr oder weniger statische Zustandsbeschreibungen, so daß die dazwischenliegenden Wandlungsvorgänge nur hypothetisch vermutet werden können. Erst bei dichterem Querschnitt füllt sich das historische Bild. Der andere Nachteil der volkswirtschaftlichen Wohnungsstudien war es bisher, daß sie sich fast ausschließlich mit Wohnvorgängen der agrarisch-vorindustriellen Welt beschäftigten. Nur wenige Volkskundler bezogen als Ausnahmen auch die werdende Großstadt in ihre Analysen ein.

Eine zu schreibende allgemeine Geschichte des Wohnens in Deutschland muß natürlich aber auch, wie schon vorhin erwähnt, auf die Studien der historischen Nationalökonomie und Rechtswissenschaft zurückgreifen. Wie bei der Volkskunde ist aber auch hier der Gesichtskreis durch fachspezifische Interessen zunächst stark eingengt gewesen. Durch Beschreibungen englischer Industriestädte und das dortige Wohnungselend aufgeschreckt, begannen deutsche Sozialreformer seit den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Problem der Urbanisierung und einer verstärkten öffentlichen Wohnungsfürsorge öffentlich zu debattieren. In den Publikationen des 1844 gegründeten „Vereins für das Wohl der arbeitenden Klassen in Preußen“, aber auch in den Schriften einzelner politökonomischer Schriftsteller, bei denen die Namen Victor Aimé Huber, Julius Faucher und Karl Knies besonders hervorzuheben sind, wurde in erstaunlich kurzer Zeit die sich anbahnende spezifische „Wohnungsfrage“ als ein integraler Bestandteil der allgemeinen „Sozialen Frage“ diagnostiziert, und weitreichende Rezepte zur Schaffung von billigen, ausreichenden und hygienisch einwandfreien Kleinwohnungen für die „arbeitenden Klassen“ folgten<sup>17</sup>. Sprunghaft wuchs seitdem bis zum Ende des Jahrhunderts die Zahl der Tagungen, Verbandsresolutionen und Untersuchungen zum städtischen Wohnungswesen, wobei sich der „Volkswirtschaftliche Kongreß“, der „Verein für Socialpolitik“ und der „Deutsche Verein für öffentliche Gesundheitspflege“, ferner der „Bund für Bodenreform“, der „Verein für Wohnungsreform“ sowie die „Deutsche Gartenstadtesellschaft“ besonders hier hervortraten. Das schon für die Zeitgenossen kaum noch zu überblickende Wohnungsschrifttum bildet eine für den Wohnungshistoriker bisher kaum genutzte Fundgrube<sup>18</sup>. Merkwürdigerweise ist es trotz jahrzehntelanger Debatten über die Ursachen der Wohnungsnot und die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung zu keiner umfassenden Beschäftigung mit der Geschichte des Wohnungswesens gekommen. An sich hätte es nahegelegen, den historischen Wurzeln der aktuellen „Wohnungsfrage“ anhand der Quellen einmal akribisch nachzuspüren. Schaut man das weithin verstreute einschlägige Schrifttum daraufhin einmal durch, so entdeckt man zwar einige Abhandlungen, Handwörterbuchartikel und Dissertationen mit historischen Abschnitten, doch dienen diese stets zur Einleitung in die zeitgenössische Problematik und beleuchten nur einige wenige Aspekte des Wohnens in

<sup>17</sup> HUBER (1857); DERS. (1860/1861); DERS.: Maßregeln (1865); DERS.: Wohnungsnoth (1867); FAUCHER (1865/1866); KNIES (1859); DERS. (1865); vgl. REULECKE (1983).

<sup>18</sup> TEUTEBERG (1983).

der Vergangenheit, wobei man sich nur auf die gedruckte Literatur ohne besondere Nachprüfung der Quellen stützt<sup>19</sup>. Eine zusammenhängende Entwicklung der gesamten Wohnproblematik läßt sich aus solchen historischen Exkursen noch nicht entnehmen. Eine Kenntnis der parallel laufenden volkskundlich-kulturhistorischen Forschungen ist bei diesen Autoren, die meistens Ökonomen und Juristen sind, nicht vorhanden.

Bezeichnenderweise begann die wissenschaftliche Beschäftigung mit der „Wohnungsfrage“ zu einem Zeitpunkt, als in Deutschland noch gar keine industriellen Großstädte bestanden. Die Schilderungen der neuen urbanen Wohnweise wie auch die Vorschläge für die Behebung der Wohnungsnot entnahm man zunächst ausländischen Beispielen, vor allem den englischen, französischen und belgischen Wohnzuständen. Das Bild der künftigen Großstadt wurde damit von sich im Ausland abzeichnenden Entwicklungen abgelesen und dieses in die deutschen Verhältnisse hineinprojiziert. Da vor allem zunächst über die Wohnungsnot einiger Industriestädte des Auslandes berichtet wurde, nahm man solche Zustände als einen allgemeinen Entwicklungstrend an. Die deutsche Großstadt erhielt, auch wenn sie teilweise ganz andere Strukturen aufwies, schon bei ihrer Entstehung ein negatives Vorzeichen aufgedrückt. Der Volkskundler, Soziologe und Kulturhistoriograph Wilhelm Heinrich Riehl war einer der ersten deutschen Schriftsteller, der in seinen vielgelesenen Aufsätzen und Büchern kurz nach der Mitte des 19. Jahrhunderts die großstädtischen Wohnformen grundsätzlich pejorativ bewertete<sup>20</sup>. Ganz im Bann der historischen Rechtsschule, der romantischen Staatslehre sowie des Deutschen Idealismus stehend, idyllisierte er die ländlich-kleinstädtischen Daseinsverhältnisse und kritisierte die Verstädterung, die seiner Meinung nach zu einer gefährlichen sozialen Dekorporierung führe: Die altbewährte patriarchalische Familienstruktur (das „ganze Haus“) löse sich auf, gesellschaftliche Atomisierung und Entwurzelung des Einzelnen mußten die unheilvollen Folgen sein. Die Städte verlören seiner Meinung nach durch ihre riesenhaften Wucherungen ihre vertraute persönliche Physiognomie. In der Siedlungs- und Wohnarchitektur sah der romantisch-sozialkonservative Denker ein inhumanes Kasernensystem Platz greifen. Die Formlosigkeit, Hybris und Uniformität der neuen Riesenstädte produzierte seiner Ansicht nach ein „aufgeregtes, ungesundes Seelenleben“ bei den Menschen. Im gleichen Atemzug stellte er das hergebrachte ländliche Wohnen als gesund, harmonisch und natürlich hin.

Diese massive Großstadtfeindschaft Riehls, die im Kern bereits alle Kritik an der „Unwirtlichkeit“ der modernen Großstadt heute vorwegnimmt<sup>21</sup>, wurde in weiten Kreisen des deutschen Bildungsbürgertums aller politischen Schattierungen geteilt. Die beiden bedeutenden Soziologen Lorenz von Stein und Ferdinand Tönnies pflichteten Riehl in ihren gesellschaftlichen Analysen über die moderne Stadt weitgehend bei. Der Statistiker und Agrarhistoriker Georg Hanssen, der Sozialdarwinist Otto Ammon und der Kulturpädagoge Julius August Langbehn sowie der Zeitungsredakteur Heinrich Sohnrey haben Riehls Agrarromantik und Großstadtphobie variierend ebenfalls bis zur Jahrhundertwende immer wieder auf den höheren

<sup>19</sup> FUCHS (1904); FELDGEN (1906); GMÜND (1911); GASTEIGER (1916); POHLE (1910); EBERSTADT (1918); vgl. die historischen Artikel bei ALBRECHT (1930).

<sup>20</sup> RIEHL (1853); DERS. (1854/1856); vgl. hier besonders Bd. 3: Die Familie (1855).

<sup>21</sup> MITSCHERLICH (1965); JACOBS (1963); vgl. BAHRDT (1961), S. 12ff.

Wert der bäuerlichen Lebensform hingewiesen und die Großstadt als „Grab des Menschengeschlechts“ bezeichnet<sup>22</sup>. Nur vergleichsweise wenige Zeitgenossen wie Georg Simmel und Karl Bücher haben, sich gegen diese einseitige Verteufelung der modernen Großstadt wehrend, auf ihre neuen persönlichen Freiheiten und wirtschaftlichen Vorzüge aufmerksam gemacht sowie darauf hingewiesen, daß viele der kritisierten Mißstände gar nicht der neuen Großstadt, sondern der sich durch die Industrialisierung strukturell ändernden Gesamtgesellschaft angelastet werden müßten<sup>23</sup>.

Die Anfänge der deutschen Wohnungsgeschichtsschreibung wurden also einerseits durch die mit heftiger Polemik ausgetragene Debatte zur Lösung der „Wohnungsfrage“, zum anderen durch die rückwärts gewandte ideologische Idyllisierung des vorindustriell ländlichen Lebens beeinflusst. Rückschauend erscheint es nun verständlicher, warum sowohl die Vertreter der damaligen Volkskunde wie auch der Kulturgeschichte immer wieder versucht haben, das Wohnen in früheren Jahrhunderten nostalgisch verklärend der angeblich zivilisationsentarteten Großstadt in der eigenen Gegenwart gegenüberzustellen. Die deutschen Kulturhistoriker haben sich, den Anstößen der Aufklärung, der Anthropologie und Ethnologie folgend, vor allem den frühen Kulturstufen der Menschheit zugewandt und sich in diesem Rahmen auch mit der Entstehung des Wohnens und der Entwicklung der „Hausalterthümer“ zu beschäftigen begonnen. Blättert man die kompensiösen Werke dieser kleinen Gruppe von Historikern durch, dann erkennt man sofort, daß sie sich fast ausnahmslos auf die Antike, das Mittelalter und die frühe Neuzeit konzentrierten. Nur relativ selten schweifte ihr Blick bis ins 19. Jahrhundert<sup>24</sup>. Ähnlich wie bei den Volkskundlern waren sie vornehmlich an Haustypen, Grundrissen und dem Baubestand oder an einzeltem Hausinventar, vor allem den Möbeln, interessiert. Auch hier wurden die beobachteten Objekte vielfach aus ihrem funktionellen und damit zugleich aus ihrem historischen Zusammenhang gerissen, so daß das Wohnverhalten und die Wohnempfindungen samt den einwirkenden Faktoren im Dunkeln blieben. Im Mittelpunkt der Betrachtungen stand der adelige Palast, die Burg oder das Gutsherrenhaus, das reich geschmückte städtische Patriziergebäude bzw. das großbäuerliche Hallenhaus, was mit der Quellenüberlieferung zu erklären ist. Die wichtigsten Zeugnisse für solche Wohnungsbeschreibungen waren nämlich Reiseberichte. Da diese fast ausschließlich aus der Feder von Adligen oder Bildungsbürgern stammten, war es wenig verwunderlich, daß sie in erster Linie Behausungen ihrer Standesgenossen besuchten und beschrieben. Die Unterkünfte des einfachen Volkes wurden dagegen nur flüchtig oder gar nicht erwähnt. Auch die frühen Modejournale und Zeitungen, die den Kulturhistorikern hier als Quellen dienten, lieferten keine Auskünfte über die Wohnungen der Armen. Georg Steinhausen, der als Bibliothekar der Universität Jena auf reiche Bücherschätze zurückgreifen konnte,

<sup>22</sup> Dieser Ausdruck findet sich bei OTTO AMMON: Und sie verzehren uns!, in: Das Land 3(1894/95), S. 262, zit. nach BERGMANN (1970), S. 37. — Dort und bei TEUTEBERG (1983) alle weiteren Literaturbelege für die hier aufgeführten Autoren.

<sup>23</sup> SIMMEL (1903); BÜCHER (1893); vgl. TEUTEBERG (1983), S. 7 und 14.

<sup>24</sup> KLEMM (1842-1853); HENNE AM RHYN (1877-1897); DERS. (1892); SCHERR (1902); LAMPRECHT (1885/86); STEINHAUSEN (1904); BREYSIG (1900/1901); SCHULTZ (1903); STEINHAUSEN (1898); FRIEDLÄNDER (1908/1909); FREYTAG (1859-1867); KRIEGK (1862); BIEDERMANN (1854-1880); WENCK (1887-1890).

beschränkte sich in seinen anschaulichen Wohnungsbeschreibungen über das 19. Jahrhundert auf die Bemerkung, daß die Wohnverhältnisse der arbeitenden Klassen in den großen Städten zwar schlimm seien und dort die einfachen Schichten auf engstem Raum zusammengepfercht leben müßten sowie manchmal nur eine Schlafstelle besäßen, aber der besser verdienende Arbeiter im ganzen doch sehr viel besser lebe als der einfache ländliche Bewohner. Dabei wurde auf die relativ höheren und luftigeren Räume sowie die Ausstattung mit Spiegeln, Vorhängen und Kanapees verwiesen<sup>25</sup>. Wie bei der Volkskunde blieb es im ganzen bei relativ statischen Genregemälden, bei denen weder die soziale Wohnstruktur noch ihre Entwicklungen deutlich wurden.

Wie das Studium der Literatur lehrt, sind in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wenig nennenswerte Fortschritte auf dem Gebiet der historischen Wohnungsforschung erfolgt, nimmt man die erwähnten volkskundlichen Studien sowie den für politische Zwecke geschriebenen Torso des sozialistischen Volkspädagogen Otto Rühle über das proletarische Wohnen und Willy Hellpachs anregende, aber nicht eigentlich historisch angelegte Studie über die Seelenlage des Großstadtmenschen hier aus<sup>26</sup>. Erst in den sechziger Jahren mit der Wiederbelebung der im Dritten Reich verfeimten Soziologie und damit auch der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte sind auf diesem Problemfeld neue Forschungsaktivitäten zu verzeichnen.

Nachdem Wilhelm Treue, an die Tradition der älteren Kulturgeschichte anknüpfend, den Komplex Haus und Wohnung im 19. Jahrhundert vor allem am Beispiel der ihm besonders gut vertrauten Berliner Verhältnisse einer ersten zusammenfassenden Betrachtung unterworfen und der Schweizer Volkskundler und Sozialhistoriker Rudolf Braun, angeregt von seinem Lehrer Richard Weiß, die strukturellen Veränderungen des ländlichen Wohnens unter dem Einfluß der Verlags- und Fabrikindustrie im Zürcher Oberland dargestellt sowie Mitarbeiter der Sozialforschungsstelle Dortmund der Universität Münster den Wohnproblemen des Ruhrgebietes in den letzten hundert Jahren in großen interdisziplinären Untersuchungen unter verschiedenen Aspekten nachgespürt hatten<sup>27</sup>, veröffentlichte 1976 Lutz Niethammer, ein Schüler des Heidelberger Historikers Werner Conze, einen neue Richtungen weisenden Aufsatz mit dem Titel „Wie wohnten Arbeiter im Kaiserreich?“<sup>28</sup>. Darin wurde erstmals der Versuch unternommen, die „Wohnungsfrage“ als Bestandteil der „Arbeiterfrage“ des 19. Jahrhunderts zu begreifen und so in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen. Im Gegensatz zu den früheren Versuchen beschränkte sich der Verfasser nicht auf das bloße Abschildern von Wohnzuständen, sondern zog erstmals den Verstädterungsgrad sowie den Urbanisierungs- und Industrialisierungstyp einer Stadt sowie ihre regionale Eigenart zur Erfassung der Wohnproblematik mit heran. Quantitativ stützte sich diese Studie auf die erste zentrale Reichswohnungszählung 1918, die freilich für das ausgehende 19. Jahrhundert und das gesamte Kaiserreich nur begrenzte Einsichten vermitteln kann. Niethammers zentrale These, daß nicht die gesamte Verstädterung als solche, sondern

<sup>25</sup> STEINHAUSEN (1898), S. 30f.

<sup>26</sup> RÜHLE (1977) Bd.1; HELLPACH (1940); vgl. ferner LÜTGE (1949).

<sup>27</sup> TREUE (1969); DERS. (1940); BRAUN (1960); DERS. (1965); CROON, UTERMANN (1958); MACKENSEN (1959); BREPOHL (1957).

<sup>28</sup> NIETHAMMER (1976); vgl. NIETHAMMER (1979).

nur der jeweilige Urbanisierungstyp als entscheidende Variable zur Bestimmung der jeweiligen Wohnungsverhältnisse anzusehen ist, muß für die historische Wohnungsforschung als wichtiger Erkenntnisfortschritt angesehen werden. Seine Annahme verweist auf die Notwendigkeit weiterer innerstädtisch differenzierender Analysen, die vom Sonderforschungsbereich 164 „Vergleichende geschichtliche Städteforschung“ der Universität Münster inzwischen auch weiterbetrieben wurden<sup>29</sup>. Vor allem wurde hier in Münster die schwer erreichbare, in den verschiedenen deutschen Stadtarchiven verstreute ältere Wohnstatistik gesammelt und einheitlich ausgewertet. Niethammer wandte sich darüber hinaus betont der zeitgenössischen Erlebnisdimension des Wohnens zu. Hier interessierte er sich seiner Problemstellung folgend in erster Linie für das „Wohnen als proletarische Erfahrung“. Unter anderem fragte er nach den subjektiven Komponenten des damaligen Wohnens, z.B. welche Ansprüche es an das damalige Wohnen gab, wann, wo und wie diese artikuliert wurden u.ä. Zu diesem Zweck wurden von ihm die Einflüsse der zeitgenössischen Beschäftigungs- und Familienverhältnisse auf die Wohnzufriedenheit rekonstruiert. Nach Meinung des Autors waren z.B. vor allem ungelernete Arbeiter und ihre Familien von den schlechten Wohnverhältnissen betroffen. Die Einkommenshöhe und die mit zunehmender Qualifikation bzw. dem Übergang ins Angestelltenverhältnis wachsende Stabilität der Beschäftigung schälten sich bei ihm als die wesentlichen Determinanten des Wohnungskonsums heraus. Auf der überindividuellen Ebene trugen seiner Meinung nach der Ausbau des öffentlichen Verkehrsnetzes sowie die Gründung von Wohnungsbaugenossenschaften zur Verbesserung der Wohnqualität bei den städtischen Lohnarbeiterfamilien Ende des 19. Jahrhunderts bei.

Niethammers Untersuchung lehrt, daß frühere Beschreibungen über das Wohnungselend viel zu undifferenziert und umgekehrt die über einzelne Orte oder Regionen viel zu generell waren, um wirkliche historische Einsichten zu bieten. Der Aufsatz macht auf die tiefgreifenden regionalen Unterschiede und damit auf den uneinheitlichen Problemdruck in dieser Frage aufmerksam. Unter anderem wurde gezeigt, daß z.B. Berliner Mietskasernen und Zechenkolonien im Ruhrgebiet lokal zwar bedeutsam, im ganzen aber doch Sonderfälle des früheren Wohnens im 19. Jahrhundert darstellen. Es ist nicht zugänglich, aus diesen atypischen Verhältnissen auf den Wandel der gesamten Wohnumstände zu schließen.

Der Autor, der zusammen mit seinem Assistenten in weiteren Aufsätzen das Problem der „halboffenen Familie“ und der Geschichte des Untermieters im Ruhrgebiet nachging sowie in einem Sammelband den Stand der wohnungsgeschichtlichen Forschung zu verdeutlichen versuchte, hat damit wertvolle Vorarbeiten für eine künftige Gesamtdarstellung auf diesem Gebiet erbracht. Vor allem wird der Blick konsequent von der gebauten Wohnumwelt und der Wohnungseinrichtung auf das sehr viel bedeutsamere Feld des Wohnens als Bestandteil des soziokulturellen Handelns und des psychosozialen Wohnempfindens gelenkt. Niethammers Vermutungen, die Archive hätten kaum regional generalisierbares Quellenmaterial für die Wohnverhältnisse vor dem 1. Weltkrieg und für die Zeit des Kaiserreiches, „aggregierte Trendaussagen und einigermaßen präzise Sektorenanalysen seien hinsichtlich der Wohnungsfrage unmöglich“, sind inzwischen durch neue Münsteraner

<sup>29</sup> WISCHERMANN (1979); DERS.: Wohnen in Hamburg (1983); DERS.: Wohnen und soziale Lage (1983).

Forschungen korrigiert worden. Richtig bleibt dagegen seine Kritik, die frühere Forschung habe die Wohnverhältnisse und den sozialen Status bzw. die soziale Schichtung der Bewohner noch überhaupt nicht parallel erfaßt. Diesem Problem muß in der Tat künftig eine besondere Bedeutung beigemessen werden. Dem Thema „Wohnen und soziale Schichtung“ sind deshalb mehrere Beiträge in diesem Band gewidmet.

Bis zum Beginn der siebziger Jahre hat die zum Teil sehr begründete Kritik am Wiederaufbau der Städte in der Bundesrepublik auch ein neues verstärktes Interesse an früheren Wohnverhältnissen ausgelöst. Leider beschränkte man sich bei der Stadtsoziologie, die vor allem mit den Namen René König, Elisabeth Pfeil, Peter Atteslander und Hans Paul Bahrdt, jetzt aber auch mit den jüngeren Wissenschaftlern Jürgen Friedrichs, Ulf Herlyn, Hermann Korte und Bernd Hamm verknüpft ist, ähnlich wie bei der benachbarten Raumforschung, Sozialökologie und Stadtgeographie immer nur auf die letzten Dezennien seit 1945. Zur weiter ausgreifenden Geschichte des Wohnens in früheren Jahrhunderten ist von Seiten dieser Fächer nicht viel beigetragen worden. Elisabeth Pfeil hat in ihrem soziologischen Standardwerk „Großstadtforschung“ die einschlägige Literatur bis zum Beginn der siebziger Jahre übersichtlich zusammengefaßt<sup>30</sup>. Was sonst noch an wohnungshistorischen Arbeiten in den letzten Jahren erschienen ist, läßt sich wie folgt skizzieren:

Kleinere wohnungshistorische Studien konzentrieren sich vor allem auf die Stadt Berlin sowie auf den Werkwohnungsbaubau im 19. Jahrhundert, insbesondere im Ruhrgebiet<sup>31</sup>. Besonders hervorzuheben ist hier die Dissertation von Ingrid Thienel mit ihrem Vergleich von zwei Berliner Stadtvierteln, weil die bewußte Einbeziehung von sozialökologischen Fragestellungen und Methoden gerade bei der Untersuchung historischer Wohnprobleme bisher zu kurz gekommen ist. Dieser höchst fruchtbare Forschungsansatz ist inzwischen in Münster und Zürich fortgesetzt worden<sup>32</sup>. Hinzu kommen ferner noch einige Monographien aus dem Gebiet der Wohnungsreformbewegung unter primär baugeschichtlichen Aspekten sowie Zusammenfassungen einschlägiger ökonomischer Theorien<sup>33</sup>. Insgesamt lassen diese zuletzt genannten Arbeiten hinreichende Kenntnisse über die Quellen und den Stand der Forschung vermissen oder behandeln nur sachlich, räumlich und zeitlich eng ausgewählte Aspekte bzw. sind zu sehr nur den Architektur- und Gegenwartsfragen verpflichtet. Im Rahmen einiger marxistischer Abhandlungen finden sich ferner Bemühungen um eine neue historische Fundierung der alten Kapitalismuskritik, wobei das Wohnen nur als Beispiel herangezogen wird. Erwartungsgemäß führt dies zu einer Perpetuierung bereits bekannter Elendsreportagen mit den bekannten einseitigen Schuldzuweisungen, die sich allen zeiträumlichen Vergleichen und vor allem jeder statistischen Überprüfung entziehen. Ein Anspruch auf Repräsentativität wird von den Verfassern

<sup>30</sup> PFEIL (1972).

<sup>31</sup> SKODA (1968); THIENEL (1973); LIEBCHEN (1971); KASTORFF-VIEHMANN (1981). In der zuletzt genannten Aachener Dissertation wird die frühere Wohnungsliteratur des Ruhrgebietes aufgeführt.

<sup>32</sup> SCHWIPPE (1983); FRITZSCHE (1981).

<sup>33</sup> BERGER-THIMME (1976); BOLLEŔEY (1974); MILLER-LANE (1967); DÖSSLER (1968); LECHNER (1972); ANDRITZKY, SELLE (1979); BREDE (1976). Die Arbeit KANTZOW (1980) ist zum Teil abgeschrieben aus HABERMANN u.a. (1978).

selbst auch nicht erhoben<sup>34</sup>. Die polemischen Anklagen erklären nicht im geringsten, wie es zur vielzitierten „Wohnungsfrage“ im 19. Jahrhundert gekommen ist, welchen meßbaren Umfang sie annahm und wie sie zeitlich und regional im einzelnen verlaufen ist. Auch über die Reaktionen des Staates, der Wissenschaft, Kirchen und Verbände, über die betriebliche und kommunale Wohnungspolitik sowie die Äußerungen der Betroffenen erfährt man so gut wie nichts. Vergleiche mit den ländlichen und früheren Wohnzuständen in den Städten werden nicht angestellt. Was die vielen Zitate von Marx, Engels und Lenin mit der engeren Wohnproblematik deutscher Städte zu tun haben, bleibt das Geheimnis der Verfasser, die durchweg nicht dem Kreis der Fachhistoriker zuzurechnen sind. Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den nichtssagenden, schiefen oder inakzeptablen Thesen ist nicht möglich.

Demgegenüber muß auf die teilweise sehr beeindruckenden ausländischen Forschungen verwiesen werden, die sich im Rahmen der „Neuen Stadtgeschichte“<sup>35</sup> seit einiger Zeit gerade betont auch diesem Fragenkreis zugewandt haben. 1967 veranstaltete der inzwischen früh verstorbene englische Historiker H.J. Dyos, Verfasser zahlreicher Monographien zur Geschichte Londons und Inhaber der ersten speziellen Professur für Stadtgeschichte in Großbritannien, zusammen mit einer neu gebildeten „Urban History Group“ eine erste internationale und zugleich interdisziplinäre Tagung über Stadtgeschichte des 19. Jahrhunderts, an der neben Geschichtswissenschaftlern führende Demographen, Stadtsoziologen und Stadtplaner teilnahmen. Es wurde dort nicht nur ein erster Überblick über den Stand der Urbanisierungsforschung geboten, sondern auch durch den Amerikaner Leo F. Schnore (University of Wisconsin) erstmals auf die verschiedenen Möglichkeiten einer computergestützten Quantifizierung der modernen Stadtgeschichte aufmerksam gemacht. Ebenso wie Dyos stellte er betont die Tatsache heraus, daß die mit der Verstädterung einhergehenden Sozialprobleme im Gegensatz zu den Rechts- und Verfassungsfragen bisher relativ zu wenig untersucht seien und daher eine verstärkte Forschungsförderung verdienten<sup>36</sup>.

Diese neue Forschungsrichtungen weisende Konferenz an der Universität Leicester hat dann den Anstoß gegeben, sich näher mit der Geschichte des Wohnungswesens, insbesondere im Zeitalter der Industrialisierung zu beschäftigen. So veranstaltete der in Nottingham tätige Historiker Stanley D. Chapman als erster ein Symposium zur Entwicklung der Arbeiterwohnungen, auf dem acht Wissenschaftler die „Wohnungsfrage“ in den heranwachsenden englischen Industriestädten beschrieben und zugleich der Entstehung der Baugenossenschaften und der typischen Arbeiterhausarchitektur nachgegangen wurde<sup>37</sup>. Bei dieser Zusammenkunft ging es erstmals darum, die in den Wohnbauten zum Ausdruck kommenden gesellschaftlichen Umweltbedingungen und subjektiven Werthaltungen systematisch von den verschie-

<sup>34</sup> FASSBINDER (1975); HELMS, JANSSEN (1971); BETMANN, MILLER (1970); PETSCH (1974); NÖRNBERG, SCHUBERT (1975).

<sup>35</sup> Zu Begriff und Entstehung dieser neuen Forschungsrichtung „New Urban History“ vgl. TEUTEBERG (1983), S. 27ff. (dort weitere Literaturangaben).

<sup>36</sup> LEO F. SCHNORE (1968), S. 189-200; vgl. H.J. DYOS: Agenda for Urban Historians, in: ders. (1968), S. 1-46 (hier Zusammenfassung der englischen Urbanisierungsforschung).

<sup>37</sup> CHAPMAN (1971). Als ähnliche Pionierstudie erschien in den USA THERNSTROM, SENNET (1969).

densten Seiten her zu erfassen und sich nicht allein nur mit der Beleuchtung ökonomisch-technischer Fragen wie früher zu begnügen. Dieses Pionierwerk Chapmans löste eine Reihe weiterer wohnungsgeschichtlicher Untersuchungen aus, in denen nicht nur der jeweilige Stand der Forschung zusammengefaßt, sondern auch wichtige Teilaspekte des Wohnproblems anhand der Quellen erstmals intensiv durchleuchtet wurden. Unter anderem erschienen in relativ schneller Folge nun Analysen zur Entstehung des mehrgeschossigen Mietshauses, der Slumviertel, der Wohnungen des Mittelstandes und der Landarbeiter<sup>38</sup>. Die schottische Historikerin Enid Gauldie machte unzweideutig klar, daß das Wohnungselend auf dem Lande sehr viel größer gewesen ist, als man früher annahm, und historisch bisher kaum richtig gewürdigt worden ist. Der umfassendste Wurf gelang 1978 dem Londoner Historiker John Burnett mit einer ersten umfänglichen Sozialgeschichte des Wohnens in England zwischen 1815 und 1970, in der die Problematik des sozialschichtentypischen Wohnens, die Bau- und Wohnungsmärkte sowie die soziale Wohnungspolitik erstmals langfristig verfolgt wurden<sup>39</sup>. Das mit vielen zeitgenössischen Abbildungen und Grundrissen ausgestattete Standardwerk kann künftig zur Überprüfung von Trendaussagen herangezogen werden und zeigt, welche großen Wissenslücken auf deutscher Seite zur Zeit noch bestehen. Leider hat der Verfasser von der Statistik nur mäßigen Gebrauch gemacht und keine Versuche zur Aufstellung von Langzeitreihen unternommen. Die weiteren Fortschritte der angelsächsischen wohnungsgeschichtlichen Forschung können jetzt dem seit 1974 in Leicester erscheinenden „Urban History Yearbook“ sowie dem Londoner „International Journal of Urban and Regional Research“ entnommen werden.

Auch die französische Wirtschafts- und Sozialgeschichte hat im Laufe des letzten Jahrzehnts das Problem des Wohnens als interessantes Forschungsobjekt erkannt und eine Reihe von Lokalstudien und ersten Versuchen für eine größere Zusammenfassung unter teilweiser Berufung auf die angelsächsische New Urban History-Richtung publiziert, doch liegt der Schwerpunkt der Städtemonographien bei der vorindustriellen Periode und nicht im 19. und 20. Jahrhundert<sup>40</sup>.

Parallele Forschungen sind in den letzten Jahren schließlich auch in Österreich in Gang gekommen. Unter Betreuung des Instituts für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien ist zunächst eine detaillierte Untersuchung der Determinanten der unzureichenden Wohnungsversorgung Wiens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter primär ökonomischen Aspekten entstanden<sup>41</sup>. Ihr Verfasser Peter Feldbauer behandelt darin unter anderem nach einer einleitenden Besprechung der demographischen Grundlagen des Stadtwachstums den Konjunkturverlauf der Bauwirtschaft sowie Angebot, Bedarf und tatsächliche zahlungskräftige Nachfrage dieses großstädtischen Wohnungsmarktes zusammen mit den Gründen der Wohnungsnot im Urteil der Zeitgenossen. Sodann setzt er sich mit Grundrenten und Bodenpreisen, Bauordnungen und Baupreisen, den Zinssätzen und Kreditmärkten sowie dem

<sup>38</sup> SUTCLIFFE (1972); DERS. (1974); TARN (1973); ROBERTS (1973); STEDMAN-JONES (1971); WOHL (1977); SIMPSON, LLOYD (1977); GAULDIE (1974); DYOS, REEDER (1973).

<sup>39</sup> BURNETT (1978).

<sup>40</sup> GUERRAND (1967); ROUX (1976); DAUMARD (1969); BERGERON, RONCAYOLO (1975); BEDARIDA (1968); ROCHE (1980); LEFEBVRE (1972); GOUBERT (1958); vgl. LAVEDAN (1926-1952), POËTE (1924-1931).

<sup>41</sup> FELDBAUER (1977).

Einfluß der Besteuerung auf die Miethöhe auseinander, um die Faktoren der Mietpreisbildung zu erklären. Ob man die gesamte „Wohnungsfrage“, wie es auch die Projektgruppe „Wohnungsversorgung“ des Instituts Wohnen und Umwelt der Technischen Universität Darmstadt für die Bundesrepublik getan hat, lediglich als ein Problem der Kapitalverwertung begreifen kann und ob die Mechanismen des Wohnungsmarktes in Wien wirklich so ungestört funktionierten oder ob ganz im Gegenteil ein Teil der Wohnungsmisere gerade ein Produkt des gestörten Marktgleichs war, bleibt wie andere Thesen dieses Buches strittig. Auf jeden Fall ist es ein Verdienst dieser Studie, an die großen Wohnungsdebatten um die Jahrhundertwende betont wieder angeknüpft zu haben, die heute weitgehend in der Öffentlichkeit in Vergessenheit geraten sind.

Eine gewisse Ergänzung hat dies Buch durch Feldbauers Kollegen Roman Sandgruber erfahren, der in seiner Habilitationsschrift „Die Anfänge der Konsumgesellschaft“ Wohnungen und Wohnerfahrungen auf dem Lande und in der Stadt im 18. und 19. Jahrhundert in Österreich einmal systematisch langfristig verglichen hat<sup>42</sup>. Während Feldbauer die subjektive Wohnzufriedenheit nicht als Faktor der Wohnversorgung gelten lassen will und die Wohnungsfrage streng auf ein materielles Bedürfnis reduziert, schenkt Sandgruber unter Auswertung volkscundlicher und kulturhistorischer Vorarbeiten gerade diesem Fragenkreis besondere Beachtung. Die von beiden Österreichern angeschnittene Frage, welche Rolle die Mieten im Rahmen der gesamten Haushaltsausgaben im zeitlichen und regionalen Vergleich spielten, bedarf dringend der weiteren wissenschaftlichen Diskussion und vor allem vergleichender Überprüfungen aus anderen Ländern. Einige Ansätze in der deutschen historischen Lebensstandardforschung sind zwar vorhanden, doch mangelt es noch an einer ausführlichen Vertiefung<sup>43</sup>.

### III.

Als Fazit dieses gerafften Forschungsüberblicks lassen sich folgende thesenhafte Feststellungen treffen:

1. Die Begriffe Wohnung wie Wohnen sind immer noch relativ unpräzise und daher definitionsbedürftig, so daß in der Wissenschaft große Abgrenzungsschwierigkeiten bestehen. In der bisherigen Wohnungsgeschichte wurden deshalb nicht immer die gleichen Erkenntnisobjekte betrachtet. Aus den vielen zeit- und situationsbedingten Beschreibungen einzelner Wohnaspekte lassen sich noch keine generellen Erklärungen über den Wandel der Wohnverhältnisse ablesen. Statt wie bisher immer neue empirische Analysen zu treiben, scheint es angebrachter, erst einmal eine genauere Kategorisierung der zu erforschenden Sachverhalte vorzunehmen. Das bloße Sammeln von Wohnungsbeschreibungen und Daten über einzelne Wohnaktivitäten führt nicht automatisch zur Erkenntnis der größeren Zusammenhänge.

<sup>42</sup> SANDGRUBER (1982).

<sup>43</sup> WIEGAND, ZAPF (1982); vgl. darin vor allem ERICH WIEGAND: Die Entwicklung der Einnahmen- und Ausgabenstrukturen privater Haushalte seit der Jahrhundertwende (S. 155-236) und ELISABETH GRANSCHKE UND ERICH WIEGAND: Zur Wohnsituation von Arbeiterhaushalten zu Beginn des 20. Jahrhunderts (S. 425-469); vgl. WIETOG (1981); SCHNEIDER (1967).

2. Ein Konsens scheint darüber zu bestehen, daß es nicht mehr ausreicht, nur die gebaute Wohnumwelt und das Wohnungsinventar zu analysieren. Ein ebenso großes Interesse verdient der Bereich des menschlichen Wohnverhaltens. Es ist stets auch die Frage zu stellen, warum die Menschen so wohnten, wie sie wohnten. Eine Wohnungsgeschichte muß nicht nur die Arten der Raumeignung, der äußeren Raumgestaltung und inneren Raumausstattung, sondern auch die psychosoziale bzw. soziokulturelle Raumbezogenheit des Individuums einschließen. Letztlich wichtiger als die Wohnung und die materiellen Wohnungsgegenstände ist das dadurch bedingte Sozialverhalten der Wohnenden. Dieser Erkenntnisanspruch ist sehr viel anspruchsvoller und erheischt die Heranziehung neuer Quellengattungen und Auswertungsmethoden. Die bisherigen wohnungsgeschichtlichen Arbeiten haben überwiegend die materielle Wohnumwelt betrachtet und daraus häufig Hypothesen über frühere persönliche Wohnerlebnisse und Bedürfnisbefriedigungen hergeleitet. Dies bedarf aber noch der Überprüfung durch andere Zeugnisse aus dem historischen Alltagsbereich, z.B. die Auswertung von Autobiographien. Wohnen ist sehr viel mehr als eine einfache emotionelle Bindung an einen vertrauten Ort oder eine Frage optimaler Kapitalverwertung. Das eigentliche Grundproblem einer Geschichte des Wohnens könnte lauten: Inwieweit determiniert ein in der Regel bereits vorgegebener Wohnraum das Sozialverhalten, und wie wirkt umgekehrt auf die Dauer dieses Sozialverhalten auf die räumliche Gestaltung ein? Die Wohnung ist so gesehen einerseits eine Folge des allgemeinen sozialen Wandels, andererseits Prämisse für diesen. Es gilt, die vielen bisher beobachteten Teilaspekte des Wohnens unter solchen allgemeinen Problemstellungen einheitlich zusammenzusehen.

3. Das Wohnen wird vom Individuum, ähnlich wie die Befriedigung anderer Existenzbedürfnisse, stets als ein einheitlicher Komplex erlebt und beim täglichen Handlungsvollzug nicht rational differenziert. Eine Operationalisierung der Geschichte des Wohnens stößt sowohl bei kulturräumlichen Querschnitten wie auch bei Langzeituntersuchungen daher auf erhebliche Verständigungsschwierigkeiten. Da die Wohnansprüche wie die Wohnzufriedenheit zeitlich, räumlich wie sozialschichtenmäßig offenbar regelmäßig stark auseinandergehen, bedarf es eines erheblichen historischen Vorwissens, um frühere Wohnsituationen zu rekonstruieren. Es besteht die ständige Gefahr, heutige Wohnmaßstäbe in frühere Zeiten hineinzusehen, wo sie überhaupt nicht hineinpassen und das Bild verzerren. Wegen der außerordentlich komplexen Problematik ist es angebracht, zunächst mit einem stark eingegrenzten Gegenstandsbereich und partiellen Modellen des Wohnens zu arbeiten. So läßt sich das Wohnen z.B. auf eine Angebot-Nutzen-Relation einengen und zeitgenössischer Wohnstandard mit der vorhandenen Ist-Situation vergleichen. Dabei darf aber das Problem des individuellen Wohnerlebnisses und der subjektiven Bewertung nicht aus dem Auge verloren werden.

4. Die ältere Volkskunde und Kulturgeschichte haben sich vornehmlich mit dem Wohnen in vorindustriellen Jahrhunderten befaßt, was mit der damals weit verbreiteten Großstadteindlichkeit als einer Form der allgemeinen Kultur- und Gesellschaftskritik zusammenhing. Diese entzündete sich an den Auswüchsen einiger Industriestädte, die auf das gesamte urbane Leben übertragen wurden. Aus dieser

Sicht erscheint es heute erklärlich, warum die zu einem Idealbild erhöhte spätmittelalterliche Stadt bzw. das romantisch idyllisierte Wohnen auf dem Lande dem angeblich zivilisatorisch entarteten Großstadtleben immer wieder entgegengestellt wurden. Diese prinzipielle Stadtphobie wurde bezeichnenderweise auch dort vorgebracht, wo es überhaupt kein Wohnungselend gab. Sie wurde teilweise später zur Ideologie umfunktioniert und diente der Lebensreformbewegung, Bauernorganisationen wie dem Nationalsozialismus zur Unterstützung ihrer programmatischen Forderungen. Ausläufer dieser Diabolisierung des städtischen und der Höherbewertung des ländlichen Wohnens sind noch in der Gegenwart sichtbar, obwohl wir inzwischen in einer durch und durch urbanisierten Gesellschaft leben.

Auf der anderen Seite hat sich die moderne wirtschafts- und sozialgeschichtliche Forschung überwiegend den Wohnverhältnissen der industriellen Lohnarbeiterschaft zugewandt, ohne weitere Vergleiche mit dem ländlichen und überhaupt dem vorindustriellen Wohnen anzustellen. Durch soziale Elendsreportagen sollen die Übel des „kapitalistischen Städtebaus“ angeprangert werden. Die Beschäftigung mit dem Wohnen erfolgt weniger aus Interesse am Wohnen selbst, sondern dieses dient als Paradigma für eine allgemeine Systemkritik. Ungewollt wird der Romantisierung früherer Wohnzustände damit weiter Vorschub geleistet. Diese ideologischen Hypothesen haben die vorurteilsfreie Beschäftigung mit der Geschichte des Wohnens sehr erschwert.

5. Der häufig in der Literatur gebrauchte Terminus „Wohnungsnot“ suggeriert leicht die Vorstellung, es habe sich dabei früher um eine Ausnahmesituation vom „normalen“ Wohnen gehandelt. Schon bei nur flüchtiger Beschäftigung mit den einschlägigen historischen Quellen erkennt man aber, daß es Wohnungsnöte (definiert nach heutigem Wohnstandard) wahrscheinlich zu allen Zeiten und Orten gegeben hat. Der quantitative wie qualitative Wohnungsmangel gehörte ebenso wie Hunger, Seuchen, Mißernten und Naturkatastrophen zum früheren Alltagsleben. Die „Wohnungsnot“ war also die Normalität. Das 19. Jahrhundert brachte durch die große Verstädterungswelle eine Akzeleration dieses uralten Problems, zugleich aber den Beginn einer sozialen Wohnungspolitik, nachdem sich das öffentliche Bewußtsein dafür geschärft hatte.

6. Eine solche Einsicht führt zu der notwendigen Frage nach der Periodisierung der Wohnungsgeschichte. Ohne Zweifel bilden die Städtegründungen im ausgehenden Mittelalter und die moderne Urbanisierung im 19. Jahrhundert die beiden wichtigsten Einschnitte. Anknüpfend an neuere Studien zur „Proto-Industrialisierung“ kann aber auch sofort das Problem aufgeworfen werden, ob nicht schon bei der starken Ausbreitung des agrarischen Verlagswesens (Heimgewerbe) besonders im 18. Jahrhundert in der Wohnungsnutzung und im Wohnverhalten entscheidende Strukturveränderungen eingetreten sind. Der Ausbau des Nahverkehrs, die Aufhebung der Stadt Tore und die Einführung der Gewerbefreiheit, das Wachstum der Betriebsgrößen, das Vordringen der Geldwirtschaft und die größeren Kulturkonsumangebote müßten neben anderen Aspekten darauf überprüft werden, welchen Einfluß sie auf das Wohnverhalten und den Wohnungsbau hatten. Nur durch sorgfältige sozialtopographische und serielle Analysen, bei denen Wohn- und Sozialdaten korreliert werden, läßt sich genauer bestimmen, welche strukturellen Veränderungen es hier zeitlich wie räumlich gegeben hat. Alle punktuell überlieferten Wohnsituationen

müssen, sofern dies die Quellen gestatten, an die Meßlatte der Repräsentativität gelegt werden. Vermutlich weisen die bisherigen Darstellungen über das Wohnen auf dem Lande wie in den Städten der früheren Zeit zum Teil noch erhebliche Verzeichnungen auf. Vor allem gilt es, die regionalen Differenzierungen und zeitlich phasenverschobenen Entwicklungen, die vorwärtstreibenden wie retardierenden Elemente herauszuarbeiten. Alle Behauptungen über unilineare Strukturveränderungen klingen angesichts dieses komplexen Gegenstandes von vornherein unglaubwürdig. Viele Mißstände im Wohnbereich hatten im Zeitalter der Urbanisierung sicherlich mit ökonomischen Fragen, aber vermutlich ebenso sehr mit Problemen der Akkulturation zu tun. Wie die Soziologie schon lange gezeigt hat, wechselt der Mensch sehr viel leichter seinen Ort als seine anerzogenen Verhaltensmuster. Daß die herkömmliche agrarische Lebensweise die Anpassung an eine neue städtische Daseinsform erheblich erschwert haben muß, erscheint evident; Untersuchungen sind aber darüber kaum angestellt worden.

7. Das Wohnen kann, abstrakt formuliert, als ein Interaktionssystem begriffen werden, das den Menschen sowohl physisch und psychisch wie auch soziokulturell an bestimmte Räume bindet<sup>44</sup>. Die Struktur dieses Handlungssystems ist durch regelmäßig in der Zeit wiederkehrende Prozesse gekennzeichnet, die primär der Erhaltung und Entwicklung der Existenzsicherung dienen. Darüber hinaus dient das Wohnen der Scheidung von öffentlicher und privater Sphäre, die sich aber offensichtlich erst im Laufe der Jahrhunderte allmählich ausgebildet hat. Die Verselbständigung des Wohnens vom Arbeitsbereich wie auch die Schaffung besonderer familiärer und persönlicher „Intimbereiche“ sind erste Produkte der Industrialisierung, was mit der Auflösung der älteren ganzheitlichen patriarchalischen Haushaltsstrukturen zusammen gesehen werden muß.

8. Das Wohnen kann schließlich als Ausdruck einer symbolischen Ortsbezogenheit angesehen werden. Der physisch vorhandene Wohnraum wird in diesem Fall mit einer Reihe von Werten besetzt, die dem Individuum oder einem Kollektiv sympathisch sind. Der Begriff „Zuhause“, der wahrscheinlich als die unterste Stufe der gefühlsmäßigen Bindung angesehen werden kann, die man gemeinhin als „Heimat“ ansieht, signalisiert solche lokale emotionelle Beziehung. Der Wohnraum bzw. Wohnort dient hier zur sozialen Orientierung und regionalen Identifizierung. Der spezifische Ort des Wohnens ist dann ein Vehikel zur Artikulation von Gefühlszusammenhängen und macht einen Teil des gesellschaftlichen Wertsystems deutlich. Hierbei geht es weniger um eine konkrete Örtlichkeit oder um eine materielle Wohnumwelt als vielmehr um die dem Ort oder dem Wohnplatz bewußtseinsmäßig zugeschriebene Bedeutung. Der Wohnort entfaltet offensichtlich eine starke assoziative Kraft, die über Zeiten und Generationen hin andauert. Die symbolische Ortsbindung, die auch in dem Ausdruck „Heimweh“ zum Ausdruck kommt, könnte in einer künftigen Wohngeschichte eine große Rolle spielen. Dieser Aspekt macht noch einmal darauf aufmerksam, wie sehr das Wohnen mit den größeren Prozessen der Sozialisation und Einverleibung von Kulturelementen verbunden ist.

<sup>44</sup> SCHMIDT-RELENBERG (1968), S. 92ff.